Die Einjährige.

Die Frage des weiblichen Dienstjahres.

Vor allen Dingen schüttelt man den Kopf und lächelt: Die weibliche Einjährige? Das ist ja der helle Unfinn! Sollen auch noch die Frauen aus der Familie herausgerissen werden? Sind sie nicht ohnedies schon genug ihrem angestammten Beruf entfremdet? . . .

Jedenfalls faßt man diesen neuen, jetzt allerorten aufplatternden Begriff als das ein wenig sozialpathologische Schlagwort einer kriegerischen Zeit auf. Wir haben ja von Frauen gehört, die in Schützengräben kämpften, und haben Heldennädchen angestaunt, die entweder aktive Begeisterung ins Gefecht führte, oder die ohne ihr eigenes Dazutun in schwierige Situationen gerieten und sich heroisch zu behaupten verstanden.

Aber all diese Erscheinungen, die in jedem Kriege vereinzelt auftauchen, haben mit der „Einjährigen“ nichts zu tun. Denn die Einjährige, von der man jetzt neuerdings zu sprechen beginnt, geht nicht vom Lager der Frauen in das des Mannes über, sondern soll als Frau, als das, was sie ist und was ihrem Wesen entspricht, ihre Pflicht als Staatsbürgerin tun. Ungefähr so, wie sie es jetzt täglich, nach wieviel Richtungen und mit wieviel Begeisterung die Frauen ihre persönlichen Interessen aufgeben, um sich der Allgemeinheit zu widmen. Das Wollen ist also jedenfalls da. Und sicherlich in den meisten Fällen auch die Veranlagung, nur fehlt es eben sehr oft an der unerlässlichen Schulung. Die

Frauen leisten viel, aber sie könnten noch viel mehr und viel Besseres leisten, wenn sie die nötigen Vorkenntnisse dazu besäßen, und diese soll ihnen das „Einjährigenjahr“ vermitteln.

Man lernt nicht so ohne weiteres das Krankenpflegen, lernt auch nicht das Kochen und Stricken, das Beschäftigen von Kindern und das wirtschaftliche Leiten von Spitälern oder Sanatorien von heute auf morgen. Die meisten Damen möchten „etwas tun“. Aber was? „Können Sie einen Kindergarten übernehmen?“ . . . heißt es dann. „Können Sie einer Nähstube vorstehen?“ . . . „Können Sie die Buchhaltung für unsre Sammelstelle besorgen?“ . . . „Können Sie Verbände machen, kochen, registrieren?“ . . . „Können Sie Gemütle pflanzen, stricken, zuschneiden?“ . . .

Und sehr oft hört man das kleinlaute „Nein“. Und dann versuchen es die Frauen, sich praktisch einzuarbeiten. Aber das geht natürlich nicht ohne großen Zeitverlust und ohne daß sie viel Lehrgeld zahlen. Nicht nur die begüterten Kreise, sondern auch die Arbeiterinnen, die erwerbenden Frauen überhaupt haben sich den praktischen Berufen sehr entfremdet. Die einen durch schöne Künste und durch den Sport, die andern durch die Hast, mit der sie dem Verdienen zustreben mußten. So kommt es, daß zahllose Frauen, auch Arbeiterfrauen, nichts oder so gut wie nichts von der Küche und vom Nähen verstehen. Das bißchen, was sie zum Anziehen brauchen, kaufen sie fertig, und über die primitivsten Begriffe einer Mahlzeit kommen sie niemals hinaus.

Diese Erfahrungen haben die Frage des „weiblichen Dienstjahres“, des „Einjährigenjahres“ für die Frau, akut gemacht. Es soll ein Jahr sein, zwischen ihrem 14. und 20. gelegen, das von Gesetz wegen dazu bestimmt wird, sie in sozialer Arbeit heranzubilden. Wie der Mann bei den Kanonen und Mörsern, auf Festungen oder bei Schießübungen und Manövern seiner Staatsbürgerpflicht genügt, so sollen die Mädchen beim Nähen und Schneidern, bei der Krankenpflege und Kinderwartung, beim Kochen und Waschen ihre Ausbildung empfangen. Das nützt dann nicht nur der Allgemeinheit, sondern vor allen Dingen ihnen selbst. Erstens weil sie dadurch wirklich sachliches Training erhalten und dann

weil dieses Training sie körperlich kräftigt, sie vor einseitigem Intellektualismus bewahrt und weil es ihnen etwas von jener Disziplin gibt, die man in der Erziehung der Frau so oft vermißt. Man hört es ja auch bei Männern häufig genug, daß ihnen das Einjährigenjahr „guttun wird“. Damit meint man nicht nur, daß sie Schießen und Reiten und anderweitige militärische Fertigkeiten erlernen, sondern vor allen Dingen, daß sie sich an einen richtigen Kommanden gewöhnen, der sie physisch kräftigt und auch innerlich ein wenig robuster und lebensstüchtiger macht.

Täte das den Frauen nicht gut? Würden sie, indem sie für die Allgemeinheit lernen, nicht ihre eigenen Kenntnisse bereichern? Wird die spätere Gattin und Mutter, die spätere Beamtin oder Lehrerin nicht froh sein, wenn man sie dazu veranlaßt hat, sich gediegene, praktische Kenntnisse anzueignen?

Auf die Art, wie man die Frauen dann im Bedarfsfalle mobilisieren würde, kommt es erst in zweiter Linie an. Es ist sogar wahrscheinlich, daß man bei ihnen von Zwangseinerwerbungen absehen würde. Aus Gründen, deren Erörterung hier viel zu weit führen müßte. Das Wesentliche dieser Pläne bleibt die tatsächliche praktische Ausbildung, die in jeder Lebenslage von ungeheurer Wichtigkeit ist. Die Frauen fühlen das selbst. Und dieser Punkt steht sicherlich auch im Programm ihrer eigenen Vorfälle, aber man kommt eben vielfach nicht dazu, wenn nach dem Studium gerade der richtige Freier naht oder sich ein guter Posten findet. Wird dieses „Einjährigenjahr“ aber obligatorisch, so wird es ebenso selbstverständlich in den Lebensgang eingeschaltet werden als die Militärpflicht der Männer.

Wir haben ja erst kürzlich erwähnt, daß sich sehr ernste und schwerwiegende Stimmen zu dieser Frage gemeldet haben. Dr. Agnes v. Harnad, die Gemahlin des Geheimrates v. Harnad, tritt sehr nachdrücklich für das weibliche Dienstjahr ein und spricht von den Schrecknissen der „tätigen Unwissenheit“ der Frau, die jetzt vielfach beanstandet wird. Sie sagt: „Das erste, was uns entgegentrat, war die großartige rührende Hilfsbereitschaft, mit der die Frauen für einander eintraten. Namentlich in den ersten vierzehn Tagen, ehe die Auszahlung der Kriegsunterstützungen in die Wege geleitet war und in vielfachen Familien wirklich die bitterste Not herrschte, haben sich Nachbarn und Freunde in geradezu einzigartiger Weise gegenseitig über das Schlimmste fortgeholfen. Aber die andre Beobachtung, die wir machten, war die, daß die wirtschaftliche Tüchtigkeit der meisten Proletarierfrauen erschreckend gering war. So wenig man sich über diese Tatsache wundern kann, so sehr muß man sie be-